

Zeitschrift: Jahrbuch der Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich
Herausgeber: Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich
Band: - (1947)

Artikel: Heimatkundliches aus dem Stammheimertal
Autor: Brunner, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-819634>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Emil Brunner

Heimatkundliches
aus dem Stammheimertal

ZS 339, 1947

Pädagogische Hochschule Zürich



UM1035754

Die Reallehrer-Konferenz des Kantons
Zürich beehrt sich, Ihnen ihr Jahrbuch
zu überreichen.

Für den Vorstand:
Der Quästor:

Sonderdruck

aus Nr. 80–84 des „Volksblatt aus dem Bezirk Andelfingen“ 1946

Buchdruckerei W. Hepting, Andelfingen, 1947

Emil Brunner

Heimatkundliches
aus dem Stammheimertal

ZS 339, 1947

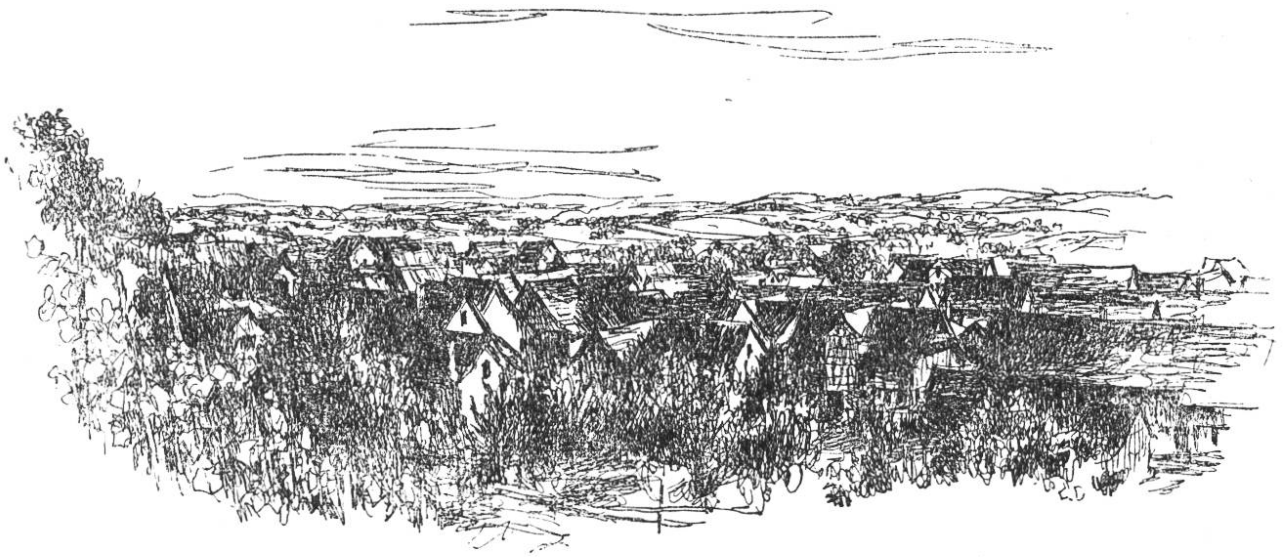
Illustrationen von Fritz Deringer

Die Druckstöcke wurden freundlicherweise zur Verfügung gestellt von:

„Neues Winterthurer Tagblatt“ (S. 5, 17, 24)

„Neue Zürcher Zeitung“ (S. 9, 18, 23)

Lesegesellschaft Stammheim (S. 14, 21, 25)



Gibt es neben den vielen schönen Bergen unseres lieben Vaterlandes nicht auch schöne Täler? Zu diesen zählen wir Stammheimer insgeheim auch unser „Stammertal“. Wir würden uns aber niemals getrauen, in der Deffentlichkeit davon zu reden, wenn nicht schon unzählige Male Gäste von auswärts, die schon allerlei gesehen haben, beim Anblick der wohlbebauten, fruchtbaren Gefilde und schmucken Dörfer ungebeten Worte der Anerkennung und des Lobes ausgerufen hätten. Gerne vermerken wir auch, daß kein Geringerer als der einst weitherum berühmte Idyllendichter, Porzellanmaler und Sihlwaldforstmeister **S a l o m o n G e ß n e r** (1730—1788), der im Mai 1774 bei seinem Freunde Kavalleriemajor Hans Konrad Bürkli auf Schloß Schwandegg in den Ferien weilte, in einem Briefe das Stammheimertal begeistert als „eine der schönsten Gegenden auf dem Lande“ preist. Im übrigen ist es unser heimlicher Stolz, daß das Weilchen, das abseits der großen Straßen im Verborgenen blüht, von den Kundigen doch immer wieder gefunden wird, wie das Besuchsbuch des Gemeindefaales in Unterstammheim urkundlich ausweist.

Das Stammheimertal ist ein typisches Beispiel für das Werkfen des zähen, unverdrossen tätigen alemannischen Bauernschlages, wie er in Alfred Huggenbergers lebensnahen Gestalten so träf zur Darstellung gelangt. Die S i e d e l u n g e n unseres Tales darf

man samt und sonders als alemannische Gründungen ansprechen. Daraufhin deutet einmal schon der Umstand, daß hierorts nur sehr vereinzelt römische Streufunde entdeckt wurden, ferner die Tatsache, daß es draußen im deutschen Reich in Bayern und Franken noch mehrere Dörfer namens Stammheim gibt. Waltalingen und Guntalingen haben ebenfalls ausgesprochen alemannischen Klang. Unser Dorfname Stammheim ist übrigens schon recht früh, nämlich 761 in der heutigen Form bezeugt — in 15 Jahren kann Stammheim seine Zwölfhundertjahrfeier begehen.

Zur Römerzeit muß unser Tal, wie viele Profile anläßlich der großen Meliorationsarbeiten von 1920 bewiesen, eine recht unwegsame Urwaldsumpflandschaft gewesen sein. Sie wurde bezeichnenderweise von der Römerstraße Vitodurum (Oberwinterthur)—Tasgetium(Eschenz) auf einem Moränenwall abseits der heutigen Taldörfer und Hauptstraßen gequert. Dieser Straßenzug, heute nur mehr im Range einer Güterstraße, hatte bis zu Anfang des letzten Jahrhunderts internationale Bedeutung. Nicht umsonst heißt er heute noch Ulmerweg, denn hier zogen die Ulmerkaufleute mit ihren Planwagen von Süddeutschland her über Stein am Rhein nach Winterthur, Zürich und derenden. Er heißt auch Salzweg, weil die Zürcher das Salz von Stein am Rhein her unter Umgehung des Schaffhauserzolls auf der Achse nach Ellikon am Rhein führten, um es dort wieder auf das Schiff nach Eglisau zu verfrachten.

Um dieses sumpfige Waldtal, an das heute noch zahlreiche auf Wasser, Ried und Bäume bezügliche Flurnamen erinnern, in die heutigen fruchtbaren Felderbreiten zu verwandeln, dazu brauchte es wahrlich viel Schweiß und Schwielen, viel späte Feierabende und krumme Rücken, viel Wagemut und Planen. Ehre diesen Schaffern! Sie vollbrachten damit ein Werk schöner Menschlichkeit, ein Werk, das dem eigenen wie dem ferneren Geschlecht zu Nutz und Frommen gereichte und noch gereicht!

Wer durch unsere Dörfer und Felder, durch den Rebberg, aber auch durch den Wald, der zum weitaus größeren Teil nach altalemannischem Brauch noch Gemeindewald ist, geht, wird sicher den Eindruck gewinnen, daß in den vergangenen Jahrzehnten hier

tüchtig gearbeitet worden ist und zwar nicht nur mit einer unermüdlischen Hand, sondern auch mit einem aufgeweckten Kopf. Damit wären denn wohl auch wichtige Charaktereigenschaften des Stammheimer Bauern angedeutet: aufgeschlossen, angriffsig, unternehmungslustig, arbeitsam, daneben haushälterisch, in persönlichen Bedürfnissen genügsam, sich nach der Decke streckend. Das mag die Ursache der erfreulichen Tatsache sein, warum in den letzten Jahrzehnten keine wirtschaftlichen Zusammenbrüche erfolgten, trotzdem es manchem Schuldenbäuerlein auch hier zu Zeiten, wo es mit dem Weltmarktpreis zu konkurrieren hat, schwer fällt, sich über Wasser zu halten. Daneben sind diese günstigen wirtschaftlichen Verhältnisse auch eine Folge der vielseitigen und intensiven Bodenbewirtschaftung, die nicht alles auf eine Karte setzen muß.

Da in unserem Tale sich an die 20 heute noch blühende Bauerngeschlechter 400, 500 und mehr Jahre zurückverfolgen lassen, müssen die genannten Charaktereigenschaften gewiß schon längst in unserer Bauernsamen teils wirksam, teils in der Anlage vorhanden gewesen sein. Zur vollen Auswirkung aber konnten diese Anlagen doch erst in den letzten 100 Jahren kommen. Sie brachten dem Schweizerbauer des Mittellandes in den hochgemuten Dreißigerjahren des vergangenen Jahrhunderts endlich, nicht ohne eigenes revolutionäres Dazutun allerdings, die längst ersehnte politische Mündigkeit. Ohne diese aber ist die freie und volle Entwicklung jeden Standes gehemmt. Es ist bei einem geschichtlichen Rückblick auf die landwirtschaftlichen Verhältnisse hochbedeutend festzustellen, wie der Aufstieg einer wirtschaftlich erstarkenden Bauernschaft parallel läuft mit der Vermehrung der demokratischen Rechte der Landbevölkerung. Durch das köstliche Recht der freien Selbstverwaltung verschwand der allen bäuerlichen Fortschritt hemmende Flurzwang, dessen Anordnungen noch die Gemeindeprotokolle zu Beginn des 19. Jahrhunderts füllen. Mit der freien Bewirtschaftung war endlich auch der eigenen Initiative jedes Einzelnen freie Bahn geschaffen. Schon in den Vierzigerjahren erfolgten die ersten Gründungen von kleinen Anteilsheingensenschaften zur Anschaffung der ersten maschinellen Geräte. Es sind dies die Vorläufer der heute aus der bäuerlichen Wirtschaft nicht

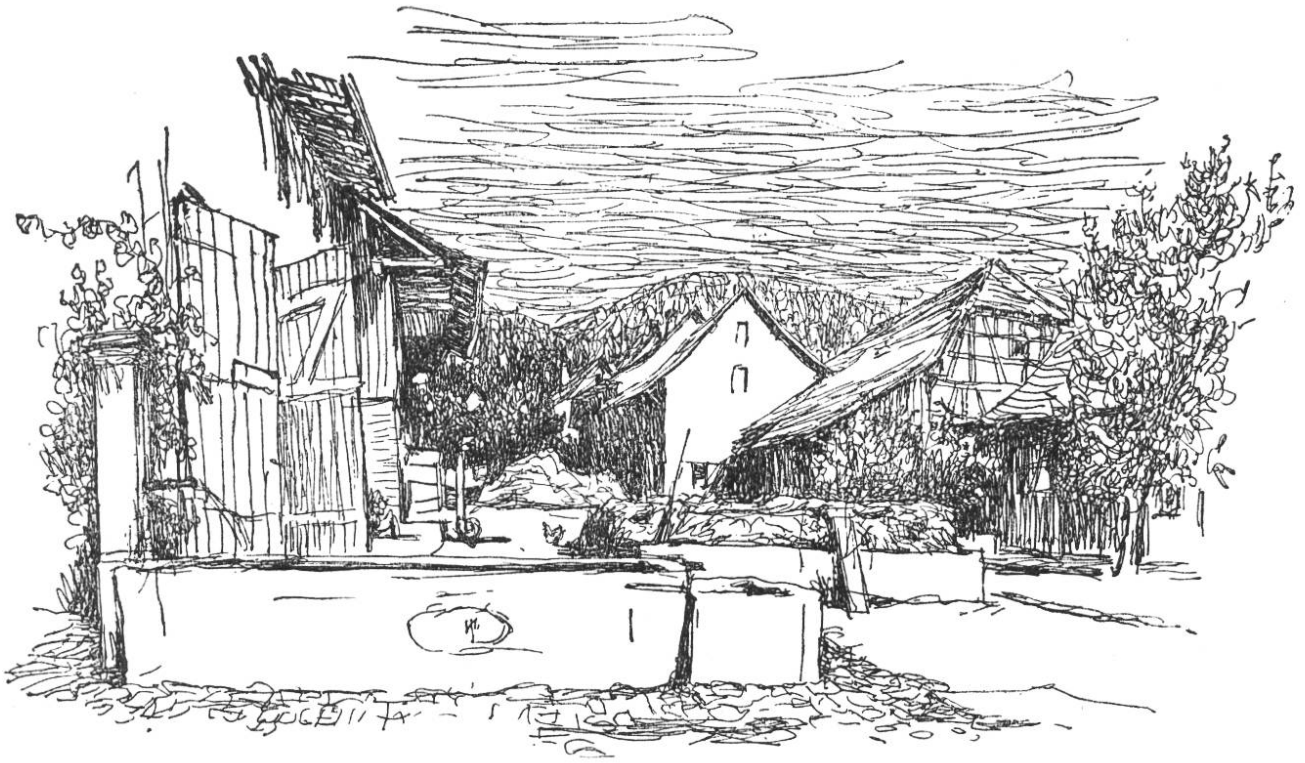
mehr wegzudenkenden landwirtschaftlichen Genossenschaften, die seither sowohl in der Förderung der Produktion wie auch in deren Verwertung für die Landwirte so segenbringend wirken. Es entstanden die ersten landwirtschaftlichen Vereine, deren initiativste Köpfe sich mit Eifer an die vollständige Kultivierung des Tales machten. Dieser Geist der Solidarität, des Zusammenstehens zur Lösung großer, dem einzelnen nicht möglicher Aufgaben ist ja eine urschweizerische Kraft, deren Wirken auch unsere Eidgenossenschaft ihre Gründung und ihr Bestehen verdankt.

So führt aus den an schöpferischen Kräften ungemein reichen Jahren um 1830, deren Bedeutung gar nicht hoch genug angeschlagen werden kann, eine starke, lückenlose Linie mitten in unsere Zeit hinein. Der genossenschaftliche Gedanke ist inzwischen zu einem starken kraftvollen Baum herangewachsen: in unserem Tale gibt es heute drei wohlorganisierte landwirtschaftliche Genossenschaften mit einem ausgedehnten Park moderner Maschinen und Geräte, mit der Aufgabe zur Beschaffung von erstklassigem Saatgut, mit Verkaufsläden, die weitgehend die vielgestaltigen Bedürfnisse der Bevölkerung befriedigen; sie sorgen aber gleichzeitig auch für eine preiswürdige Verwertung der gesamten Produktion, was zu gewissen Zeiten von großer Bedeutung für den Landwirt war und wieder werden wird.

Sie stellen sich vielleicht die Frage: Geht der Stammheimer auf im betriebstechnischen Fortschritt? Füllt dieser sein ganzes Sinnen und Denken aus? Hat er auch noch ein Herz für Dinge, die nicht unmittelbar ertragsbringend sind? Hält er noch etwas auf Herz und Gemüt ansprechende Bauernsitten?

Der Mensch lebt nach einem uralten, weisen Worte nicht vom Brot, dem Sinnbild für die gesättigten primitiven Lebensbedürfnisse allein. Ein Volk von Nur-Brotessern wird nicht in die Geschichte eingehen. Dazu sind noch andere Ausweise nötig. Der Stammheimer hat entschieden welche.

Schon ein kurzer Gang durch unsere Dörfer zeigt das Vorhandensein einer gewissen bodenständigen Tradition. Ich erinnere da an die zahlreichen, mit viel Sinn für die angestammte Bauart renovierten Riegelhäuser, an den im Sommer fast überreichen



Blumenschmuck vieler Fenster und Vorgärten, an die wohlinstandgehaltenen, wappengeschmückten großen Dorfbrunnen, an die Sauberkeit und Ordnung, die in den Dörfern hier herrscht. Auch in der strengsten Erntezeit halten unsere Bauern seit jeher darauf, daß das Dorf am Samstagabend sein Sonntagskleid erhält und Hof und Straße sorgfältig gewischt werden. Manche Bauernstube überrascht den Besucher mit wahrhafter gediegener Ausstattung in guter Handwerkerarbeit. Ein schöner Beweis ferner für den immer wieder bewährten Sinn der Bürgerschaft für das, was den Vorfahren teuer war, ist doch wohl auch der festliche Gemeindefaal, dessen Ehrwürdigkeit und Schönheit sie durch alle Fährnisse der politischen und wirtschaftlichen Konjunkturen so ungeschmälert in die heutigen Tage hinüberrettete.

Seit 104 Jahren gibt es in Stammheim eine Lesegesellschaft, gegründet von Männern, die am Ufertag vom 22. November 1830 mit dabei waren. Sie feiert darum Jahr für Jahr seit 1842 unter großer Beteiligung der Bevölkerung ihr Stiftungsfest immer genau am 22. November als sog. Novemberfeier. Stammheims Ufertagsfeier ist damit 27 Jahre älter als die von Ufer selber. Diese Lesegesellschaft zählt heute 150 Mitglieder, unterhält eine

gutgeführte Jugend- und Volksbibliothek und wurde je und je die Initiantin für eine ganze Reihe von Institutionen, die unserer Talschaft in der Folge namhafte Dienste leisteten und noch leisten: Fortbildungsschulen, landwirtschaftliche Vereine, Leihkasse, Volkshochschulkurse. Seit 19 Jahren werden jeden Winter gut besuchte Volkshochschulkurse durchgeführt mit Referenten aus der zürcherischen Mittel- und Hochschullehrerschaft; es traten aber dabei und in andern Veranstaltungen der Lesegesellschaft auch Volkswirtschaftler, Politiker, Militärs, Vertreter des Natur- und Heimatschutzes und Dichter wie Huggenberger und Hiltbrunner vor unsere Bauernschaft. Der lektwintrige Volkshochschulkurs stand ebenfalls im Zeichen des Heimatschutzes und wurde aus dem kleinen Einzugsgebiet unserer Talschaft von 75 Hörern besucht. Unter dem Titel „Pflege und Gestaltung unserer Dörfer“ wurden wir hier von Fachleuten wie den Herren Kantonsbaumeister Peter, Architekt Werner, Dr. Ed. Briner und Dr. Henri Kreis in die großzügigen Probleme der Dorf- und Regionalplanung eingeführt. Zur Zeit werden von den Gemeinderäten beider Stammheim kommunale Bauordnungen im Sinne dieser Anregungen erwogen, deren Genehmigung durch die Bürgerschaft unsere heute noch so wohlgestalteten Dörfer auf lange Sicht vor Verschandelung sicherstellen würde.

Seit einigen Jahren kreisen die Gedanken auch um die Gründung eines kleinen Dorfmuseums, um beim gegenwärtigen Geschlechte den Sinn für Werden, Sein und Vergehen auf ein und derselben Scholle und die Ehrfurcht vor dem von unsern Vätern unter oft sehr erschwerten Umständen Geschaffenen zu wecken und zu stärken.

Nach der Schilderung der kulturellen Belange unseres Tales ist es wohlgetan, auch noch an einen Einblick in die Hauptbetriebszweige der Stammheimer Landwirtschaft zu denken. Erst so rundet sich das Bild des dörflichen Lebens, und der eine oder andere mag dabei nicht mehr ganz zutreffende Vorstellungen richtigstellen und erkennen, daß der heutige rasche Atem der Welt auch in den anscheinend geruhssamen Dörfern abseits der großen Verkehrswege zu spüren ist.

Für viele Bewohner des übrigen Kantonsgebietes ist der Stammheimer Bauer vor allem Weinbauer. Das war wohl einmal so in früheren Zeiten, obschon auch bei uns nie in jenem Maße wie in gewissen Rebbaugebieten der Westschweiz. Je und je hat bei uns auch der Ackerbau Bedeutung gehabt. Von rund 130 Viehbesitzern in beiden Stammheim besitzen noch 90 Reben. Nicht ausschließlich, aber zur Hauptsache sind es eher die mittleren und kleineren Landwirtschaftsbetriebe, die sich noch Reben halten. Dazu stellt auch der Handwerkerstand noch fast ein Duzend Rebesitzer.

Wohl kamen die ersten Reben durch die Römer in das Gebiet nördlich der Alpen, zum Range einer wichtigen landwirtschaftlichen Erwerbsquelle emporgehoben wurde aber hier der Rebbaudoch erst durch das aufkommende Christentum, durch die landwirtschaftliche Pionierarbeit der Klöster. Der christliche Kultus mit seinen früher ja noch zahlreicheren Messen hat zweifellos ein großes Verdienst an der Ausbreitung des Weinbaus. Der Stammheimer Rebbaubau ist schon über 1000 Jahre nachweisbar und bezeichnenderweise von Anfang an in Beziehung zum Kloster St. Gallen. Schon 834 vergab ein gewisser Arolf seine Reben in Stammheim diesem Gotteshause. Es mag wohl hierorts schon vorher Rebland besessen haben und dehnte dessen Areal in der Folgezeit planmäßig und bedeutend aus. Stammheim besitzt zufolge der genannten Urkunde eine der ältesten, wenn nicht die älteste Reblage der Zürcher Landschaft. Am Zürichsee sind Reben — vielleicht zufälligerweise — vor 900 nicht nachweisbar, wohl aber in der Stadt Zürich, am Neuenburgersee um 885, am Genfersee aber schon 515. Als älteste ostschweizerische Rebenbelege gelten Sagens im Bündner Oberland (767) und Romanshorn (779).

Schon im Spätmittelalter muß Stammheim ein recht bedeutendes Rebareal besessen haben. Um 1770 gibt eine genauere Schätzung das Rebgebiet für beide Stammheim mit je 72 Hektaren an, 1834 nennt Gerold Meyer von Konau für das

gleiche Gebiet 555 Juchart, was zu 32 Aren gerechnet 177 Hektaren gleichkäme. Damals schon zählten beide Stammheim zu den rebenreichsten Gemeinden des Zürichbietes. Der Rebberg zog sich in lückenloser Folge über 4 Kilometer am Stammheimerberg dahin und fand seine unmittelbare Fortsetzung im Rußbaumer Rebberg.

Trotzdem wird der Stammheimer Wein in der zürcherischen geographischen Literatur früherer Zeiten keiner Erwähnung gewürdigt. Die erste genaue Handkarte des Kantons Zürich, gestochen um 1820 vom tüchtigen Kartenzeichner Heinrich Keller, hat wohl ein besonderes Zeichen für gute Reblagen, braucht es aber für Stammheim nicht. Ebenso zählt Meyer v. Knonau in der bereits zitierten Beschreibung des Kantons Zürich von 1834 den hiesigen Wein nicht zu den bemerkenswerten Marken. Das könnte einen Stammheimer wurmen, wenn er nicht wüßte, daß seit alters her die Weinfuhren Stammheims eben nicht Richtung Zürich, sondern St. Gallen nahmen. Auch ins Toggenburg wurde früher von hier viel Wein verkauft, wie Amtmann Hans Georg Wehrli zum „Hirschen“ in Oberstammheim in seiner 1770 zuhanden der ökonomischen Gesellschaft Zürich verfaßten ausgezeichneten Denkschrift über die Stammheimer Landwirtschaft ausdrücklich vermerkt.

Schlechte Weinjahre, verursacht durch ungünstige Witterung und das Aufkommen vermehrter Pilzschädigung, Verbesserungen im Obstbau und der Obstweinbereitung (Saft), der Aufstieg der Großbrauereien, vor allem aber die Uberschwemmung der Absatzgebiete mit billigem Importwein ließen gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts den Weinbau in der Ostschweiz stark zurückgehen, ja es schien fast, er werde zu einem absterbenden Zweig bäuerlicher Tätigkeit. Zahlreiche Wingerten wurden auch bei uns gerodet, nicht selten in den besten Lagen. Der Rebberg wurde nach und nach durchseht von Weizen-, Kartoffel- und Kleeäckern und bot so ein trostloses Bild des Niederganges. Als in den Zwanzigerjahren da und dort im Kanton herum mit Erfolg Reberge rekonstruiert und modernisiert wurden, griff auch der Stammheimer Weinbauer entschlossen zu, besann er sich doch noch wohl auf die früheren guten Erträge und darauf, daß die Rebe ausdauernde Treue je und je wieder vergolten und Mißjahre wett-

gemacht hat. 1927 wurde in Stammheim die Melioration und Rekonstruktion der besten Reblagen beschlossen und unter der initiativen Leitung des Zürcher Rebbaukommissärs, Dr. Schellenberg, mit Umsicht durchgeführt. Dieser Beschluß brachte für die Beteiligten tiefgreifende Umstellungen mit sich, die einem völligen Bruch mit einer uralten Rebwerttradition gleichkamen. Diese Änderungen betreffen zur Hauptsache folgende Neuerungen:

1. Alle alten Reblagen werden wieder mit Reben voll ausgepflanzt, Rodungen ohne Wiederbepflanzung sind in diesen Gebieten fortan nicht mehr gestattet. Auch die noch stehengebliebenen alten Reben dieser Lagen müssen sukzessive durch die vorgeschriebenen Sorten auf die neue Pflanzweite ersetzt werden. Heute ist diese Neubepflanzung mit ca. 210 000 Reben bereits vollendet.
2. Ausgepflanzt wurden nur die auf reblausfähigere Amerikaner-reben veredelten drei Sorten:
 - a) die blaue Burgundertraube
 - b) die weiße Riesling-Sylvanertraube
 - c) die weiße Räuschlingtraube (Züritrube).

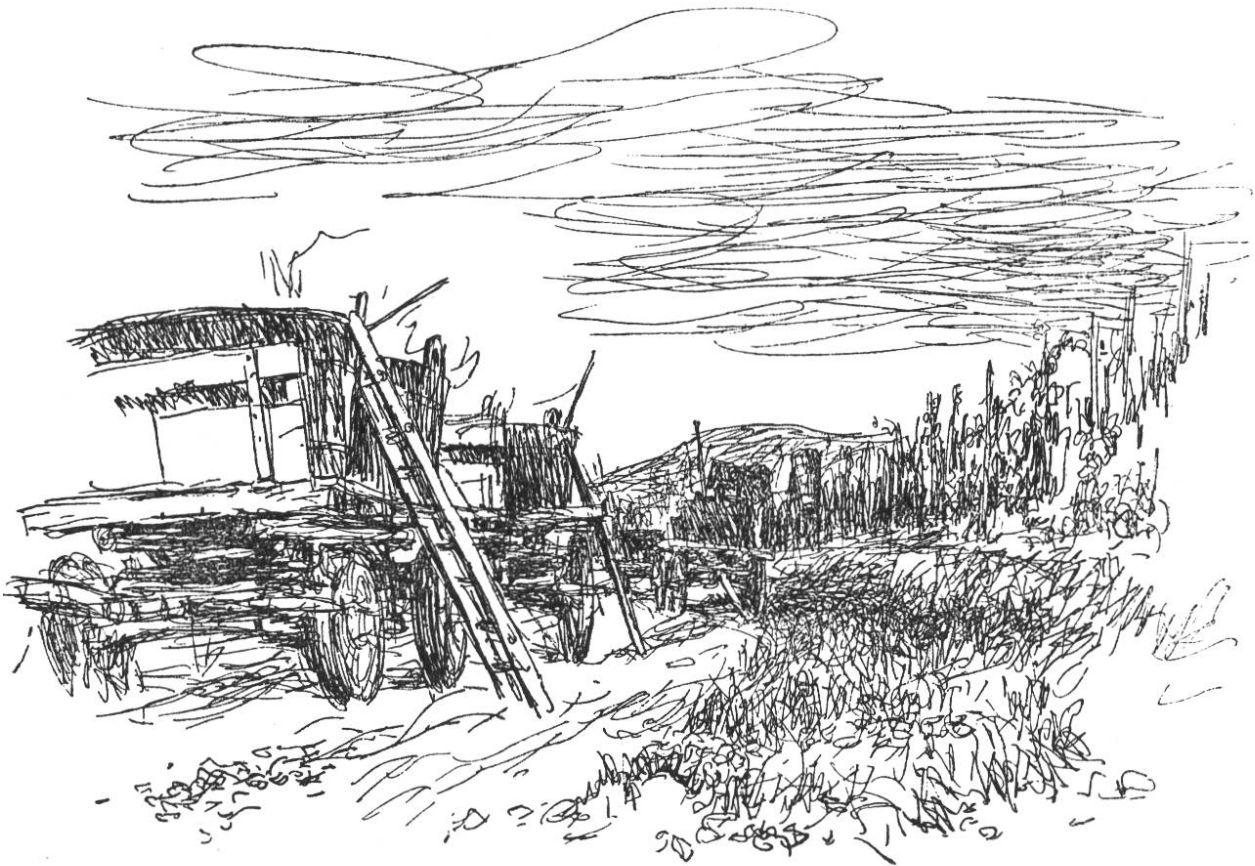
Nach dem Areal verteilen sich diese drei Sorten etwa so:

Blaue Burgundertraube	90 Prozent
Weißer Riesling-Sylvanertraube	9 Prozent
Weißer Räuschlingtraube	1 Prozent

3. Das alte Rebwert mit den zwei bis drei zunächst dem Boden entlang laufenden Strangen oder „Bruggen“ und den 2—3 fruchttragenden „Bögen“ wird aufgegeben. Statt der traditionellen Bögen wird der sog. Zapfenschnitt mit 2 senkrechten Faselschossen eingeführt mit 10—12 Augen auf die Rebe.
4. Zur besseren Ausreifung der Trauben und zur Ermöglichung der maschinellen Bodenbearbeitung wird eine größere Pflanzweite gewählt und zwar 110 Zentimeter von Zeile zu Zeile und 90 Zentimeter in der Zeile, so daß auf den Quadratmeter je eine Rebe zu stehen kommt.
5. Der ganze Rebberg erhält ein nivelliertes Wegnetz, das zugleich die mechanisierte Bodenbearbeitung mit dem Pfluge am Seilzug gestattet und den Gebrauch der Motorspritze.

6. Der Rebberg wird an das Wasserleitungsnetz der Gemeinde angeschlossen. Zahlreiche betonierte Spezialtröge ermöglichen das Anrühren der Spritzbrühe im Rebberg draußen, was für den Rebmann eine bedeutende Erleichterung mit sich bringt.
7. Gemeindeweise werden Weinbaugenossenschaften gegründet, die gleichermaßen die intensive Pflege der Traube wie das fachgemäße Wümmen und Pressen des Traubengutes in einer zentralen guteingerichteten Trotte überwachen. Sie nehmen auch mit sofortigem Erfolg den Kampf auf mit einem der gefährlichsten Feinde der Rebe, den Maifrösten, durch Einführung der Frostschirme. Diese können nach einfachem Verfahren vom Weinbauer selbst aus betriebseigenem Stroh gefertigt werden.

Die großen Opfer und Anstrengungen um die Wiedergewinnung eines leistungsfähigen Rebberges haben sich gelohnt. Heute präsentiert sich der Stammheimer Weinberg wieder als prächtiges, geschlossenes Rebgelände zwischen Dorf und Waldkuppe an



der sonnigen Südwesthalde des Stammheimerberges und brachte die letzten Jahre her bereits eine Reihe vorzüglicher Erträge. Das Rebareal ist allerdings von den 177 Hektaren im Jahre 1834 auf 21 Hektaren zurückgegangen, aber heute geht es nicht mehr auf Quantum, sondern wie bei vielen andern Schweizerprodukten auf Qualität. Der „Stammheimer“ gehört heute zu den gesuchten Zürcher Weinen. Der Produzent erhält den für die vorzüglichen Reblagen ausgesetzten höhern Grundpreis. 1945 betrug der Grundpreis bei 74 Grad Dechse 180 Fr. per Hektoliter. Dazu kam noch ein Auf- oder Abschlag von je 2 Fr. auf den Hektoliter für einen Grad auf oder ab bis 77 Grad bzw. 71 Grad, nachher beträgt der Zuschlag oder Abzug sogar 3 Fr. je Grad. So fördert und belohnt man planmäßig die Qualitätsarbeit im Weinbau. Ein Teil des Unterstammheimer Gemeindeweines (d. h. Wein aus dem Gemeinderebberg) brachte es 1945 mit seinen 84 Grad auf den respektablen Hektoliterpreis von 217 Fr., inbegriffen einen Zuschlag für gute Pflege und Auslese.

Die Käuferschaft setzt sich für Stammheim etwa so zusammen: Staatskellerei und Lebensmittelverein Zürich kaufen drei Fünftel der Produktion, die übrigen zwei Fünftel die Stammheimer Wirte und der private Weinhandel.

Auch heute noch können allerdings die Witterungseinflüsse in Verbindung mit den dadurch begünstigten Pilzschäden trotz 5—8-maliger Bespritzung, sei es mit Hand- oder Motorspritze, große Schwankungen im Ertrag zur Folge haben. Immer noch gilt das alte Sprichwort, daß die Rebe den Weinbauer sowohl kleiden wie ausziehen kann. So betrug der Ertrag 1939 bei minimalem Quantum (2,1 Deziliter auf die Rebe) und sehr geringer Qualität (55 Grad) ca. 30 000 Fr., 1942 aber als in einem Rekordjahr des heutigen Bestandes bei bester Qualität (78—80 Grad) 8,5 Deziliter auf die Rebe mit einem Totalertrag auf die 21 Hektaren von ca. 290 000 Fr.

Eine Eigentümlichkeit des Stammheimer Rebbaues sind die Gemeindereben von Unter- und Oberstammheim. Ihre Bearbeitung wird an Rebleute vergeben, noch in den Achtzigerjahren wie seit alters her um den halben Ertrag, heute gegen Barlohn. Die

Gemeindereben von Unterstammheim sind schon 1567 bezeugt an sehr dorfferner Lage und wurden wohl darum 1890 aufgegeben und gerodet. 1930 beschloß die Gemeinde Unterstammheim anläßlich der Neuzuteilung des meliorierten Rebareals aus Solidarität mit den übrigen Weinbauern aufs neue einen Gemeinderebberg von ca. 6000 Rebstöcken anzulegen. Man wollte durch vorbildliche, sorgfältige Bearbeitung des Rebberges und guter Belieferung der Käuferschaft den Ruf des Stammheimer Weines heben helfen. Dieses Vorhaben ist auch durchaus wie beabsichtigt gelungen. Die Gemeinde Oberstammheim hat seit Jahrhunderten ohne Unterbruch bis auf den heutigen Tag ihren Gemeinderebberg gepflegt, wie alt er wirklich ist, konnte noch nicht ausgemacht werden. Zweifellos stehen diese Gemeinderebberge in engem Zusammenhang mit der Tatsache, daß beide Gemeinden früher in ihrem Gemeindehaus eine Schenkstube betrieben, daneben aber auch damit, daß bei sehr verschiedenen Anlässen (man könnte deren 16 pro Jahr nennen!) den Bürgern Gemeinetrünke verabreicht wurden.

Der Stammheimer Weinbau hat trotz aller Modernisierung noch manchen urtümlichen Zug beibehalten. Heute noch erinnert die Art, wie der Wümmet angeordnet wird, an die Zeit des einstigen sogenannten Flurzwanges, der ja bis in die Zwanzigerjahre des vorigen Jahrhunderts für alle landwirtschaftlichen „Hauptwerch“ wie Heuen, Ernten, Obsten, Lauben, Wümmen den gleichzeitigen Beginn festsetzte. Bei der Abreise der Trauben, bald nach dem Betttag, beschließt die Rebgemeinde, eingeladen vom Gemeindepräsidenten, die Rebberge seien von einem bestimmten Tage an zu schließen. Zugleich wählt sie den Traubenwächter. Darnach sind die Reben auch für die Besitzer nur noch an zwei bestimmten Nachmittagen offen (Mittwoch- und Samstagnachmittag). Der Traubenwächter wird von den Rebbesitzern je nach der Größe ihres Rebareals entlohnt. Ist die Zeit der Reife da, so versammelt sich die sog. „Herbstgmand“, bedeutet doch für den alten Stammheimer bezeichnenderweise Herbst soviel wie Wümmet. Diese beschließt, an welchem Tage der Wümmet beginnen soll. Vorher darf niemand wümmen. Am Morgen oder Vormittag des Wümmertages gibt der Gemeindepräsident, je nach der Witterung, dem Mesmer

Befehl, die seit alters her dafür bestimmte Glocke zu läuten, zum Zeichen, daß der Wümmet beginnen kann. Das wiederholt sich an den folgenden Tagen bis der Wümmet beendet ist. Sollte Regen einsetzen, oder — was allerdings sehr selten vorkommt — allzu große Wärme die gewümmeten Trauben in den Ständen durch Gärungsbeginn gefährden, so wird wieder „aus den Reben geläutet“ und jedermann ist gehalten, heimzukehren. Nachdem der Rebberg geschlossen ist, streift der Traubenwächter bis nach beendetem Wümmet, durch den Rebberg und erschreckt mit seiner altertümlichen Flinte die diebischen Stare und Drosseln.

Das Kapitel Weinbau darf nicht geschlossen werden, ohne auch noch einen Augenblick ehrend der treuen, fleißigen Rebfrau zu gedenken, die unverdrossen im frühen Frühling, wenn es noch kalte Füße und Finger gibt, die Reben schneidet, die in kalten Mainächten, wenn Frostgefahr droht, an der Seite des Mannes zu jeder Stunde der Nacht, oft bis zum Morgengrauen, der Rebe die schützenden Frostmäntelchen umhängt und die im Sommer, wenn die nachmittägliche Hitze über dem sonnigen, steilen Rebhang glastet, unermüdlich das Laubwerk besorgt. Ihr sei für ihr liebevolles Mühen um jeden einzelnen Rebstock auch hier dankbar ein Kränzlein gewunden!





Viel mehr noch als ein Weinbauer ist der Stammheimer heute Ackerbauer und Viehzüchter. Schon vor dem zweiten Weltkrieg sah man im Stammheimertale gegenüber manchen andern Gegenden des Mittellandes stets viel Ackerland. Mit Recht hat man darum auf der neuen Weinländertracht der Traube die Aehre beigefügt. Die gesicherte Getreideabnahme durch den Bund gestaltete aber erst seit 1916 das Pflanzen der Brotfrucht wieder lohnender, und darum ging bei uns die Getreidefläche nie mehr auf jenen katastrophalen Tiefstand zurück, wie ihn die Ueberschwemmung mit billigem Importgetreide seit den 80er Jahren bis 1914 verursacht hatte. Damals waren unsere Landwirte schutzlos der übermächtigen ausländischen Konkurrenz ausgeliefert gewesen, den Preis für diese Opferung des eigenen Getreidebaus zahlten die Eidgenossen in den schmalen Brotrationen des ersten und zweiten Weltkrieges. Vor 1914 wurde kein Getreide mehr aus dem Stammheimertal verkauft, schon in den Jahren vor dem zweiten Weltkrieg aber gab es Jahre, in denen aus unserm Tale 300 Tonnen Bundesweizen wegrollten außer der Selbstversorgung der hiesigen Landwirte. Das ist auf die heutige Brotration bezogen ein Jahr lang Brot für über 3000 Personen. Dazu kommen noch bis 500 Eisenbahn-Wagenladungen Kartoffeln. Auch das gibt für manche Familie Rösti auf den Tisch!

Trotzdem hatte auch der Stammheimer Bauer noch ein erhebliches Maß von Mehranbau auf sich zu nehmen und dies zu einer Zeit, wo oft Mann und Roß zum Aktivdienst einberufen waren. Es darf unsern Landwirten das Lob ausgestellt werden, daß sie begriffen, wornach der Plan Wahlen strebte und daß sie ihn tatkräftig verwirklichen halfen. Der schönste Beleg dafür ist die Tatsache, daß schon 1943 die für unser Tal nach dem Mehranbauplan entfallende Quote nicht nur erreicht, sondern um rund einen Quadratkilometer überschritten war. 1945 war der frühere Höchststand der Ackerbaufläche von 1884 bereits mit 94 Hektaren überschritten und beträgt nunmehr 721 Hektaren = 52 Prozent des Kulturlandes. Ein Vergleich der Anbauflächen unseres Tales zu Ende des ersten und zweiten Weltkrieges zeigt eindrücklich, wie die seit 1919 verfassungsmäßige Bundesgarantie des Getreidepreises zusammen mit dem Anbauplan Wahlen sich vorteilhaft für die Inlandversorgung auswirkte:

	1919	1945
Getreidefläche	298 Hektaren	392 Hektaren
Kartoffelfläche	114 Hektaren	221 Hektaren
	<u>412 Hektaren</u>	<u>613 Hektaren</u>

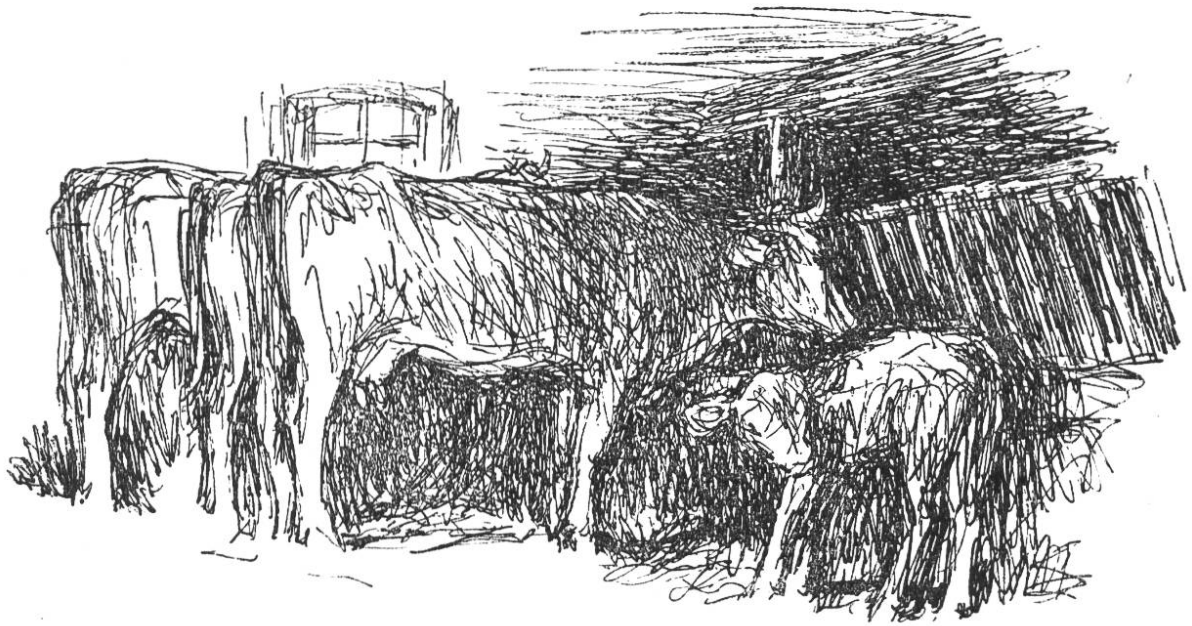
Gegenüber 1919 erreichte somit die Zunahme hier zwei volle Quadratkilometer. Der offene, zugriffige Sinn des Stammheimer Ackerbauers dokumentiert sich auch in der übrigen sehr vielgestaltigen Pflege von stets wieder neuen Kulturpflanzen, denen er sich neben den beiden überragenden Kulturen, Getreide und Kartoffel, immer wieder zuwendet. Der Fläche nach wären da für 1945 für unser Tal zu nennen:

	Hektaren		Hektaren
1. Kaps	23,88	5. Mohn	4,26
2. Zuckerrüben	17,00	6. Tabak	2,89
3. Feldgemüse	14,00	7. Flachs	1,08
4. Silomais	7,00	8. Hopfen	0,60

Die enorme Arbeitsleistung mit ihrer vor 100 Jahren, als man noch keine Dünger verwendete, ungeahnten Ertragssteigerung, wäre ohne die große Güterzusammenlegung im Jahre 1920/21 (mit 1200 Hektaren damals noch die größte der Schweiz) nie-

mals möglich gewesen. Sie gestattete erst recht die rationelle Ausnützung der verschiedensten modernen landwirtschaftlichen Maschinen mit Pferde- oder Traktorenzug. So hat sich denn auch der Pferdebestand unserer Talschaft von 57 im Jahre 1901 auf 187 im Jahre 1943 erhöht. Dazu kommen 15 Traktoren und ein fast unübersehbarer Park von maschinellen Geräten für die Bodenbearbeitung, die Saat und die Ernte, vom gäbigen Kartoffelgraber, deren etwa 80 im Tale liefen in den vergangenen Wochen, bis zu den drei monströsen elektrischen Dreschmaschinen.

Die riesige Arbeitsleistung unserer Landwirtschaft fand ja sicher auch finanziell ihren Entgelt. Und doch blickt der Landwirt nicht ohne Sorge in die Weite. Was wird werden, wenn die Weltmärkte wieder aufgehen und fremde Importe zu billigen Massenpreisen ins Land rollen? Wird dann sein Produkt in der Heimat auch noch den gerechten Preis lösen? Man sollte meinen, die Lehre der letzten Jahre wäre in dieser Hinsicht eindrücklich genug gewesen. Ohne unsere leistungsfähige und leistungswillige Landwirtschaft wäre unsere Ernährung und damit unser Durchhalten auf eine noch viel kritischere Stelle gekommen. Die Aufwendungen, die Bund und Kanton seit dem ersten Weltkrieg zielbewußt auf die Stärkung und Hebung der Landwirtschaft, vor allem für die Kultivierung des Bodens und der Schaffung von Existenzmöglichkeiten des bäuerlichen Nachwuchses ausgaben, haben reichlich Zinsen getragen. Diese Aufwendungen, so groß sie auch waren, sie halfen entscheidend mit, die unversehrte Schweizerfreiheit in eine neue Friedenszeit hinüberzuretten. Darum wird auch für die Zukunft auf diesem Weg weiter zu schreiten sein, um nichts zu versäumen, dem Pflüger der Heimaterde den Ertrag seiner Arbeit zu sichern.



Es ist ein weiterer Beweis für die intensive Bewirtschaftung seines Grund und Bodens, daß der Stammheimer Bauer trotz des kriegsbedingten Mehranbaus von Feldfrüchten der verschiedensten Art seinen ansehnlichen Viehstand auf der Vorkriegshöhe zu halten imstande war. Dadurch hat er der Konsumentenschaft zu Stadt und Land außer stattlichen Ueberschüssen an Brotgetreide, Kartoffeln und Delsamen auch noch ein respectables Quantum Milch zur Verfügung stellen können.

Milcheinlieferung 1944	1 769 270 Kg. ¹⁾
Konsummilch für das Tal	54 750 Lt.
Konsummilch auswärts zu Weichkäse verarbeitet	377 800 Lt. 1 126 710 Lt.
Weichkäseproduktion	141 540 Kg.
Butter für Ortsverkauf	4 662 Kg.

1771	Zahl der Kühe für beide Stammheim	289
1901	ditto	396
1936	"	562
1945	"	572

¹⁾ Inbegriffen Nußbaumen, Ueschhausen, Wilen mit 540 400 kg.

Diese für die Landesversorgung bedeutsame Verbindung von Ackerbau und Milchwirtschaft konnte allerdings nur erreicht werden dank der nach modernen Grundsätzen durchgeführten Ackerbewirtschaftung, die je nach dem Gewächs der Haupternte noch eine sog. Vorfrucht, Zwischenfrucht oder Nachfrucht anbaut. Der Acker muß jährlich zweimal tragen! heißt es heutzutage. Wie weit hat man sich damit von der geruh samen Dreifelderwirtschaft der Vorfäter mit ihren nahezu ertragslosen Brachäckern entfernt! Dafür bekommt allerdings der heutige Bauer während der ganzen Vegetationsperiode seine Hand nie für lange vom Pfluge los. Dieser höchst intensive Ackerfutterbau erhält seine volle Bedeutung erst durch die Einführung der Silofütterung, die sich bei uns rasch durchsetzt. Durch das Einsilieren von Frühlingsackerfutter (im Herbst angesät auf künftigen Kartoffeläckern), von Baumgarten gras, Grünmais, überschüssigem Herbstgras, Zuckerrübenblättern wird ein zusätzlicher, milchwirtschaftlich wertvoller Futte rvorrat geschaffen, der die Heustöcke merklich schont, bzw. ergänzt.

Silostatistik 1945:

74 Besitzer mit 1855 m³ Silofassung

davon 1455 m³ für Viehfütterung

400 m³ für Schweinefütterung

Inzwischen ist die Silozahl noch wesentlich gestiegen.

Während bis zu Beginn des jetzigen Jahrhunderts der Stammheimer Bauer eher Viehhalter als Viehzüchter war, hat sich diese Einstellung seither gründlich geändert. Dank der zielbewußten Arbeit einer gut geleiteten Fleckviehzuchtgenossenschaft, die mit 700 Herdenbuchtieren eine der größten des Kantons ist, wird ein großer Teil des Jungviehnachwuchses heute im Tale selber gezogen. An einer Jungviehschau in Stammheim fühlt man sich fast in ein Simmentalerdorf versetzt, so stattlich sind die Reihen der Jungtiere, die den kritischen Blicken der Preisrichter vorgestellt werden. — Nur wer weiß, wie sehr in früheren Jahrzehnten auch der Stammheimer Bauer, vor allem der wirtschaftlich schwächere, von der Gnade der jüdischen Viehhändler aus dem benachbarten Badischen abhängig war, vermag diese wirtschaftliche Befreiungstat richtig zu würdigen. Sie ist den initiativen Männern, die sie

trotz mancherlei Schwierigkeiten und Anfeindungen fertig brachten, hochanzurechnen. Ein schöner Erfolg dieser planmäßigen Viehzucht ist die Tatsache, daß bereits von auswärts eine rege Nachfrage nach verkäuflichen Jungtieren, vor allem jungen Zuchtstieren eingeseht hat.

Neben der großen Fleckviehzuchtgenossenschaft bemühen sich eine kleinere Braunviehkorporation und eine Schweinezuchtgenossenschaft um ebenso notwendige Zielsetzungen auf verwandtem Gebiet. Abschließend sei noch beigefügt, daß in beiden Dörfern im Jahr 1945 rund 400 Schweine und 5600 Hühner ihrer Betreuung durch die Bäuerin harrten und ferner, daß nur 17 von den 205²⁾ Landwirten des Tales noch Zeit finden für die Bienenzucht. Die 270 von ihnen umsorgten Bienenvölker sind gemessen am hiesigen Obstbaumbestand eine recht bescheidene, eher ungenügende Anzahl. Der stark intensivierte Landwirtschaftsbetrieb und der immer spürbarer werdende Mangel an Arbeitskräften entzieht leider dieser besinnlichen, viel Liebe zur Sache erfordernden Tierpflege den so wünschbaren Nachwuchs an Züchtern.

²⁾ = Viehbesitzer laut Viehzählung 1945.





Der stattliche Obstbaumkranz, der Ober- und Unterstammheim so hübsch einrahmt, beweist augenscheinlich, daß jedenfalls auch dem **O b s t b a u** viel Aufmerksamkeit geschenkt wird. Von total 15 200 Obstbäumen sind 9700 Apfelbäume. Auch hier setzen sich immer mehr neuzeitliche Methoden in Schnitt und Bespritzung der Bäume durch, wenn auch ungleich schnell bei den einzelnen Obstbaumbesitzern. Immerhin gehen von unserer Station in guten Jahren gegen 150 Wagen Tafelobst und Mostobst fort.

Gut eingebürgert hat sich bei unserer Landwirtschaft die Süßmostkonservierung. Es gibt Bauernfamilien, die faßweise durch unsere Sterilisateure bis zu 1000 Liter Süßmost herstellen lassen. Die hiesige Süßmostgesellschaft hat mit ihrem fahrbaren Islikerherd 1944 55 000 Liter Süßmost sterilisiert und dies in Dörfern, wo auch Reben und Hopfen kultiviert werden! Die jungen Landwirte trinken während der Arbeitszeit sozusagen nur Süßmost. Ich möchte sagen, daß dieses so bekömmliche Getränk mitgeholfen hat, daß unsere Bauernschaft die riesige Arbeitslast der letzten Jahre bewältigen konnte.

Wer sich das vielgestaltige Werklein ein wenig überlegt, wird zugeben müssen, daß auf den Stammheimer Bauer vom frühen Frühling an bis zum Zeitpunkt, da der Frost die Erde wieder erstarren läßt, ein respektables Maß von Arbeit wartet. Daran hat auch die Bäuerin einen großen Anteil in Acker, Wiese und Rebberg. Ich wundere mich immer wieder über die enorme Arbeitsleistung dieser wackern Bäuerinnen, denen ja immer wenn sie vom Felde und vom Rebberg nach Hause kehren, hier noch mancher Chehr wartet in Garten und Haus, in Hühnerhof und Schweinestall, abgesehen davon, daß die strenge Arbeit auch die Kleider der Familie hernimmt. Auch darüber wundere ich mich, wie proper und ganz gekleidet ihre Kinder jahrein jahraus zur Schule kommen. Hier merkte man nichts von einer vermehrten Unbaupflicht. Ehre auch diesen Müttern!

Mit diesem Einblick in die betriebswirtschaftlichen Verhältnisse unseres Tales schließe ich meine heimatkundlichen Betrachtungen. Es lag mir daran, einmal zu zeigen, daß das Leben auch im Bauerndorfe viel problemreicher geworden ist, daß es aber unsere Bauernschaft bisher verstanden hat, nach guter Schweizerart den Sinn für die Tradition mit der Aufgeschlossenheit für die Forderungen der Zeit zu verbinden. Möge dies auch in Zukunft ihre unverrückbare Devise sein!

